

Der KÄMPFER

SOZIALISTISCHE

1934 - 1945

ORGAN DES BUNDES SOZIALISTISCHER FREIHEITSKÄMPFER UND OPFER DES FASCHISMUS



Nr. 1—2

Jänner — Februar 1969

2 Schilling

Die Tage des Februar...



Ottakringer Arbeiterheim nach dem Kampf

Die Tage des Februar...

Wieder schreiben wir den Februar. Und damit tauchen auch in unserer bewegten Zeit die Erinnerungen an jenen Februar des Jahres 1934 in lebendiger Frische auf, obwohl seither millionenfacher Tod und unseliges Leid über die Menschen hereingebrochen ist. 35 Jahre sind seither vergangen, und es ist doch noch immer so, als ob es gestern gewesen wäre: Kanonen gegen Wohnhausanlagen, Standgerichte gegen die Arbeiter, Maschinengewehrsalven in den Straßen der österreichischen Städte, Galgen für Kämpfer um Freiheit, Demokratie und Recht!

Je weiter wir uns von jenen schrecklichen Ereignissen entfernen, um so mehr wird immer wieder die Frage gestellt, ob es denn überhaupt noch einen Sinn hätte, an jene Tage zu erinnern und jener zu gedenken, die das einzige gaben, was sie zu geben hatten: ihr Leben. Tausende haben es eingesetzt, ohne viel zu fragen und ohne viel zu zögern, manche sogar in einem gerechten Zorn, weil sie nicht gerufen worden sind, um in der Stunde der Gefahr — einer tödlichen Gefahr für unsere demokratische Republik — das Ihre zum Schutze dieses Gemeinwesens beizutragen und für ihre Ideale zu kämpfen. Sie sind aus eigenem Antrieb gekommen und haben einfach gegeben... Die Geschichte hat später in blutiger Realität den Beweis erbracht, daß ihre Angst und ihre Befürchtungen nicht nur nicht unbegründet, sondern zutiefst berechtigt waren.

Wenn wir von diesen Tagen sprechen, wenn wir an diese Tage erinnern und wenn wir in diesen Tagen zu den Gräbern ziehen, in schweigendem Gedenken, dann mag man uns leicht spöttelnd den Vorwurf machen wollen, es handle sich ja doch zuletzt nur um ein kleines Häuflein „Alter“, um ein Häuflein einer Art von Veteranen, denen es einfach aus ihrem Erleben heraus nicht gelungen ist, die Vergangenheit zu „bewältigen“. So pflegt man jetzt nämlich die Ereignisse nach einer Art Sprachregelung mit einem überlegenen, mitleidigen Lächeln abtun zu wollen, um wieder ungestört dem Alltag von heute mit Auto, selbstgefälligem Sattsein um einem ziellosen In-den-Tag-Leben sich hingeben zu können. Aber ist es denn wirklich nicht mehr als eine derart inhaltslos gewordene, blutleere Veteranen-Pflichtübung, wenn wir des Februar 1934 gedenken?

Wir alle hatten lediglich das Glück, durch all diese Tage und durch die blutige Schreckenszeit der beiden Faschismen nachher leidend und kämpfend zwar, aber doch lebend hindurchzukommen. Und daher haben wir uns als berufen betrachtet, das Gewissen unserer großen Partei zu sein, ja darüber hinaus das Gewissen vieler Menschen zu werden, als wir uns zu unserer Parole entschlossen: „Niemals vergessen!“ Waren wir doch unwandelbar einem Ideal ergeben, dessen Verwirklichung brutale Brachialgewalt verhindert hat. Und wenn auch die Henker und Henkersknechte, die über unsere Genossen Tod, Gefängnis und Verderben gebracht haben, später selbst in faschistische Kerker gewandert sind und so Opfer eines Systems wurden, dessen Ungeist sie sich vorher selbst zu eigen gemacht hatten, und wenn der grün-weiße Faschismus schließlich selbst im braunen Faschismus seinen Meister gefunden hat, so waren doch die Sozialisten jene, die vor allen das Recht für sich in Anspruch nehmen konnten, „Niemals vergessen“ zu rufen; weil sie nicht nur die ersten waren, die ihre Überzeugung über persönliches Wohlergehen oder verspießertes „Mei Ruah will i hab'n“ stellen, sondern weil der Sozialismus in seiner ganzen Vergangenheit unbeirrt an einer schon zur Tradition gewordenen demokratischen Gesinnung festhielt. Mögen auch in jüngster Zeit oft aus sehr durchsichtigen Gründen so manche auf unser Linzer Programm gezeigt haben — vielleicht haben sie sich gar nicht die Mühe genommen, es auch tatsächlich zu lesen oder zu studieren —, so lassen sich die historischen Tatsachen auch durch noch so ausgeklügelte, wissenschaftlich aufgezugene Auslassungen nicht verfälschen.

Die Ereignisse des Februar 1934 sind, wenn man sich mit ihnen befaßt, heutzutage eher ein beliebter

Stoff geworden, den man für sehr tiefgründige, aber blutleere und politisch höchst verdächtige Artikel her- vorholt, etwa wenn es anlässlich von Jahrestagen gilt, die Erinnerung immer mehr und mehr zu „entwerten“ zu versuchen oder gar auszumerzen; vielleicht auch zu einem Stoff, der ab und zu ein dankbares Thema für eine Doktorarbeit abgibt. So wie man etwa über den Einfluß der Eiszeit auf die Entwicklung irgendeines Phänomens auf dieser Erde schriebe. Denn so ist das ganz unverbindlich und ohne jeden „störenden“ Einfluß auf das bequeme Dasein unserer Wohlstandsbürger von heute. Und wer nur lange genug in Geduld aushielte! Denn es kann doch gar nicht mehr so lange dauern, bis der Spuk des Februar, jenes Februar, den wir angeblich „nicht bewältigen können“, wieder verschwunden sein würde. Einen Februar 1934 wird es dann nie gegeben haben, alles wäre wieder in schönster Ordnung und nichts störte den „Frieden“ eines durch Boulevardpresse vernebelten und durch Radio und Fernsehen uniformierten Gewissens...

Aber da sind wir, die sozialistischen Freiheitskämpfer, die sich noch immer nicht haben dazu bestimmen lassen, ihr „Niemals vergessen“ trotz aller Verleumdungen in die Ohren unserer Genossen, aber auch in die Ohren aller unserer Mitbürger zu rufen. „Hört doch schon einmal auf, immer wieder von neuem geschlossene Gräber aufzureißen“, ruft man uns zu, nicht nur von den Nachfolgern unserer seinerzeitigen Gegner — mögen sie sich einmal als solche betrachten, oder ein anderes Mal diese Erbschaft vielleicht auch ablehnen —, sondern auch aus den eigenen Reihen. „Es will doch niemand mehr an diese Zeit erinnert werden, schon gar nicht unsere Jugend.“

Sicherlich läßt sich im politischen Tagesgeschehen manches viel einfacher regeln, wenn man sich nur um ein Tagesproblem kümmert, die Augen vor der Vergangenheit schließt und die Zukunft einfachheitshalber nur in Form einer bereits zur Norm gewordenen Rede- weise von Fall zu Fall andeutet; ohne Verbindlichkeit, versteht sich, und ohne natürlich sagen zu können, wie denn diese Zukunft im einzelnen tatsächlich gestaltet werden soll. Die Sprache der Wissenschaftler, die gelehrte Sprache der Professoren und Doktoranden, die darob von jenen wieder zu Doktoren gemacht werden, um ihrerseits wieder Doktoranden heranzuziehen, mag da wohl zuweilen trotz aller wissenschaftlichen Argumentation doch nicht genügen. Wer sich der Idee des Sozialismus verschrieben hat, muß mehr als nur Wissenschaft, mehr als Fachwissen, mehr als das Streben um Anerkennung und Ehrung in der Öffentlichkeit mitbringen: Er braucht ein Stück Gesinnung, ein Stück Überzeugung, die aus dem Herzen kommt. Ein Stück jener Gesinnung, die den Männern und Frauen einfach Selbstverständlichkeit war, als sie in den Tagen des Februar 1934 einem Rufe gefolgt sind, der in Wahrheit gar nicht von außen her ergangen ist, nicht von einer geheimen Parteizentrale und nicht von einer geheimen Kommandostelle. Sie alle sind einfach dem Rufe ihres Herzens, ihrer eigenen Gesinnung gefolgt und haben gehandelt, wie es ihre eigene Verantwortlichkeit befahl. Soll diese Gesinnung, soll jenes Stück Herz nach dem Februar 1934 nicht mehr vorhanden sein? Sollen die Kanonen, die Arbeiterwohnungen zertrümmert haben, auch diese Gesinnung mitten ins Herz getroffen haben? Was geschähe denn, wenn es je wieder einmal einen „Februar“ gäbe? Einen Februar freilich, der völlig anders und unter ganz anderen Voraussetzungen sich abspielen würde als damals in jenem unseligen Jahr 1934. Denn in der Geschichte wiederholt sich bekanntlich nichts in der gleichen Form! Gäbe es dann noch Menschen, die ebenfalls ihrer Gesinnung folgten und ihre hohen Ideale über das Getue des Alltags stellten? Wo es doch heutzutage viele — leider allzu viele! — gibt, die nichts mehr zu rühren vermag! Die bestenfalls ihr Fernsehgerät abschalten, wenn Dokumente des Schreckens aus den KZ des braunen Faschismus, Bilder des Grauens aus Biafra und Vietnam, aus den Hunger- gebieten dieser Erde und aus den Stätten grauenhafter Zerstörungen über den Bildschirm huschen? Man hätte allen Grund, das zu bezweifeln!

Die Sozialistischen Freiheitskämpfer aber haben bewiesen, daß es nicht stimmt, wenn man daran zwei-

felte. Ihr „Niemals vergessen!“, absichtlich mißdeutet und oft mit zornigem Unbehagen zur Kenntnis genommen, hat den Beweis geliefert, daß der Versuch, den Februar 1934 totzuschweigen oder gar vergessen zu machen, gescheitert ist; obwohl man sogar in den Schulen nicht mehr davon geredet hat, um eine Erinnerung daran gar nicht erst einmal aufkommen zu lassen.

Denn unser Bund hat den Versuch gewagt, sich selbst an die Jugend, an die nachkommende Generation zu wenden, um das gutzumachen, was wir zum Teil mitverschuldet haben, als wir zu all den vorhin genannten Versuchen schwiegen. Und wir haben viel zu lange geschwiegen! Nicht nur vom Februar 1934 wußte unsere Jugend nichts, sondern auch die Schrecken der Konzentrationslager Hitlers waren ihr weitgehend unbekannt. Und als wir begannen, in unseren Bezirksgruppen und Organisationen mit unserer Jugend über diese historischen Ereignisse zu sprechen, als die jungen Menschen erfuhren, welche schrecklichen Zeiten ihre Väter durchmachen mußten, um das Heute zu erkämpfen, als sie in Seminaren und Diskussionsabenden mit historischen Geschehnissen vertraut wurden, die immer wieder geschehen können — da hat sich sehr bald herausgestellt, daß auch in der jungen Generation von heute das Verständnis und der Sinn für große Aufgaben, für geschichtliche Ereignisse und die historischen Lehren, die aus ihnen zu ziehen sind, so wach ist wie nur eh und je. Die jungen Menschen haben

gegen die griechische Diktatur demonstriert und für Vietnam, sie haben zu den Ereignissen in Biafra, in der CSSR und in vielen anderen Gegenden dieser Welt Stellung genommen, einfach deswegen, weil diese Ereignisse eben nicht schlechthin zu verschweigen waren. Sie haben um Kommentare und Argumente gerungen — sie haben aber nunmehr auch zu den so lange totgeschwiegenen Ereignissen des Februar 1934 in gleicher Leidenschaftlichkeit Stellung genommen, als sie davon erfuhren. Wir haben ihnen dieses Wissen zu vermitteln versucht und wir werden, solange wir dazu in der Lage sind, allen jungen Menschen dieses Wissen zu eigen zu machen versuchen. Das ist unsere Aufgabe, die wir uns ganz besonders im Gedenken an die Tage des Februar 1934 vor Augen halten, wir bleiben aber auch weiter das Gewissen unserer Partei von heute. Ein Februar 1934, ein Wöllersdorf, ein Dachau, ein Buchenwald und ein Auschwitz darf nie mehr wiederkommen. Die Jugend von heute wird dafür der beste Garant sein! So werden die Kämpfer des Februar 1934 auch in Zukunft niemals vergessen sein!

Zum Gedenken an unsere unsterblichen Opfer — Sonntag, den 9. Februar 1969, um 9 Uhr Schweigemarsch zum Mahnmal im Zentralfriedhof und Kranzniederlegung.

Gedenkrede: Genosse Bruno Kreisky.

Wir treffen uns um 8.45 Uhr, 2. Tor, Zentralfriedhof.

Verhöhnung der Hingerichteten

Zum Freispruch des Blutrichters Rehse

Freisprüche von nazistischen Kriegsverbrechern sind in der Bundesrepublik Deutschland und in unserem eigenen Land keine Seltenheit. Aber der Freispruch des Blutrichters **Rehse**, der nachweisbar an 231 Todesurteilen gegen Widerstandskämpfer mitgewirkt hat, bedeutet eine ungeheuerliche Verhöhnung der Hingerichteten und ihrer Angehörigen.

Dieser Freispruch ist gleichzeitig eine eindringliche Mahnung an alle Demokraten und Antifaschisten ohne Unterschied der parteipolitischen Richtung, eine gemeinsame Front zu bilden gegen die Gefahr eines neuen Faschismus. Ist doch die Rehabilitierung der nazistischen Massenmörder eine Schützenhilfe für die Unbelehrbaren, ein Beitrag zur Neuformierung der faschistischen Kader.

Der Prozeß gegen Rehse, der zu den engsten Mitarbeitern des Vorsitzenden des Volksgerichtshofes im Dritten Reich, Freisler, gehörte, ist nicht nur wegen des aufreizenden Freispruchs von prinzipieller Bedeutung. Noch wesentlicher sind der Prozeßverlauf und die Urteilsbegründung.

Rehse hat sich nicht, wie viele Kriegsverbrecher vor ihm, auf „Befehlsnotstand“ ausgeredet und auch darauf verzichtet, seine Rolle bei den Bluturteilen zu bagatellisieren. Er hat mit eiskaltem Zynismus erklärt: „Ich habe an diesen Todesurteilen nicht nur mitgewirkt, sondern ich halte sie auch **heute** für richtig.“ Und er ließ keinen Zweifel darüber, daß er weiter gemordet hätte, wenn der Zusammenbruch des Dritten Reiches nicht dazwischengekommen wäre.

Um jeden Widerstandskämpfer, den er nicht dem Henker ausliefern konnte, tüt Rehse leid. Seine These lautet: „Wer im Kriege Widerstand leistet, muß vernichtet werden.“

Der Freispruch konnte daher nicht mit jener Begründung erfolgen, die uns aus anderen Kriegsverbrecherprozessen bekannt ist: „Dem Angeklagten konnten die ihm zur Last gelegten Verbrechen nicht nachgewiesen werden“ oder: „Er war gezwungen, sie zu begehen.“

Das Gericht begründete den Freispruch des Blutrichters mit der Feststellung:

- „Das nationalsozialistische Deutschland hatte, wie jeder andere kriegführende Staat, das Recht, sich gegen jene zu wehren, die seine Kampfkraft zersetzen wollten.“

- Die Todesurteile, an denen der Angeklagte mitgewirkt hat, sind daher **zu Recht erfolgt**. Sie entsprechen der damaligen Rechtslage und der besonderen Situation des bedrohten Deutschland während des Krieges.“

Mit Recht telegraphierte ein skandinavischer Journalist an seine Zeitung: „Wenn Adolf Hitler vor diesem deutschen Gericht gestanden wäre — es hätte ihn ebenso freigesprochen wie den Massenmörder Rehse.“ Das Urteil und seine Begründung bedeuten ein klares Bekenntnis zu den Untaten des Dritten Reiches.

Jubel bei Neonazis und Kriegsverbrechern

In der neonazistischen Presse wurde dieses Urteil als ein „Sieg des Rechtes über die antideutsche Hetze von Berufs-KZlern“ begeistert gefeiert. Bei allen Versammlungen der Neonazipartei (NPD) beglückwünschten die Redner den „aufrechten deutschen Richter“, der dieses Urteil gefällt und diese Urteilsbegründung geliefert hat. „Es gibt noch deutsche Männer unter unseren Richtern“, sagte ein NPD-Abgeordneter.

Bei anderen Kriegsverbrecherprozessen, die gegenwärtig in der Bundesrepublik stattfinden, beriefen sich die Angeklagten und ihre Anwälte auf das Rehse-Urteil. Ein SS-Scherge erklärte: „Wenn nunmehr festgestellt wurde — und zwar von einem deutschen Gericht —, daß die Todesurteile des Volksgerichtshofes zu Recht erfolgt sind, dann hat auch die SS lediglich ihre Pflicht erfüllt.“

In juristischen Kreisen wird darauf hingewiesen, daß es in Zukunft kaum einen Kriegsverbrecherprozeß geben wird, ohne Hinweis der Verteidigung auf Urteil und Urteilsbegründung im Fall Rehse. Hat damit die Rehabilitierung des verbrecherischen NS-Staates begonnen?

Ein Sturm des Protestes

Zur Ehre der Antifaschisten der Bundesrepublik Deutschland muß festgestellt werden, daß dieses Urteil auch einen **Sturm der Proteste** ausgelöst hat. In Berlin kam es zu großen Demonstrationen. Betriebe, Jugendorganisationen und angesehene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben leidenschaftlich protestiert.

Die jüdischen Gemeinden und christliche Organisationen haben die Ungeheuerlichkeit dieses Urteils angeprangert. Auch im Gerichtssaal kam es bei der

Urteilsverkündung zu stürmischen Protesten. Rehse wurde gehohlet.

Die Presse, die bundesdeutsche ebenso wie die ausländische, spiegelt diesen Protest wider. Wir müssen uns hier mit wenigen Beispielen begnügen. In der bekannten Hamburger Wochenzeitschrift „Die Zeit“ beklagte der angesehene Publizist Hans **Gresmann**, daß es nach 1945 nicht zu einer spontanen Abrechnung des Volkes mit den Naziverbrechern gekommen ist:

„Gegenüber dem Verbrechensberg des Dritten Reiches aber versagten die Paragraphen. Wären neben den Galgen von Nürnberg noch Zehntausende von anderen errichtet worden, und wären es Galgen der Lynchjustiz gewesen, sie hätten für die Geschichte — mag das noch so barbarisch klingen — das Zeichen der Sühne gesetzt. Diese spontane, diese brutale Reaktion auf ein Verbrechen ohne Maß — sie unterblieb.

Und sie war und sie ist nicht mehr nachzuholen. In den Akten deutscher Nachkriegsgerichte zerkrümelte die Schuld am millionenfachen Mord.“

(„Die Zeit“, 13. Dezember 1968.)

Die Tageszeitung „Die Welt“ (ein Blatt des Springer-Konzerns) versuchte, den Freispruch formaljuristisch zu begründen. Aber sie sah sich veranlaßt, in einem „Anatomie eines Freispruches“ betitelten Aufsatz von Hans Schueller unter anderem festzustellen:

„Es geschieht selten, daß die Szene im Gerichtssaal zum Tribunal für einen Richter wird. Es geschah am Freitag letzter Woche, als Kammergerichtsrat Ernst-Jürgen Oske im Schwurgerichtssaal des Berliner Kriminalgerichts das Urteil über den Kammergerichtsrat a. D. Hans Joachim Rehse sprach.

Die Szene wurde zum Tribunal für den richtenden und den gerichteten Richter. Wer nicht Protest rief, dem verschloß allein die Scham den Mund.“

Über die ungeheuerliche Urteilsbegründung heißt es in dem Aufsatz:

„Beinahe zwangsläufig mußte die vom Selbstbehauptungsrecht des NS-Staates ausgehende Argumentation des Vorsitzenden auf der Position enden, die Rehse zu seiner Verteidigung aufgebaut hatte. Und sie tat es mit haarsträubender Folgerichtigkeit, untermauert durch eine Serie von Halbwahrheiten, von billigen und billigsten historischen Vergleichen.

So sprach Oske, dem zu begründen aufgegeben war, weshalb das Gericht dem Angeklagten den Mord nicht nachweisen konnte, am Ende selbst die Sprache des Volksrichters Rehse.“

Daß ein Blutrichter des Dritten Reiches, der an 231 Todesurteilen mitgewirkt hat, die gleiche Sprache spricht wie ein amtierender Richter der Bundesrepublik — das beleuchtet wie ein greller Blitz die Größe der faschistischen Gefahr in der Gegenwart!

Stellungnahmen, die keines Kommentars bedürfen

Die Gattin des Hauptanklägers im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, Frau **Benedicta Maria Kemper**, sagte:

„Ich bin tief erschüttert über das Urteil. Damit werden die Märtyrer, die von Rehse-Freisler aufs Schafott gebracht worden waren, nochmals zum Tode verurteilt.“

Der Geschäftsführer der großen Gewerkschaft IG-Chemie, **Arthur Ernst**, erklärte:

„Das empörende Urteil hat noch einmal die Notwendigkeit unseres gewerkschaftlichen Kampfes gegen den Rechtsradikalismus unterstrichen. Gleichzeitig wurde in eklatanter Form klar, daß der Rechtsradikalismus längst den Rahmen der NPD gesprengt hat.“

Der bekannte Rechtsanwalt Dr. Paul **Matzner** gab folgende Erklärung ab:

„Ich stelle mir die Frage, ob nicht selbst Herr Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofes, frei-

gesprochen worden wäre, wenn er an Stelle des Herrn Rehse auf der Anklagebank gesessen hätte. Nach meiner Überzeugung hätte er nach 1945 genauso seine Pension kassiert wie beispielsweise Herr Schlegelberger, der stellvertretender Reichsjustizminister gewesen ist.“

Zu den Organisationen, die protestiert haben, gehören, neben allen Gewerkschaften der Bundesrepublik, die Sozialdemokratische Partei, die Jungsozialisten, verschiedene Studentenorganisationen und Frauenverbände, die Falken, die Liga für Menschenrechte und viele andere.

Was bedeutet das Schandurteil für Österreich

In Österreich haben die Tageszeitungen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, über das Schandurteil im Fall Rehse nur wenig und oberflächlich berichtet. Man betrachtete den Freispruch des Blutrichters und die ungeheuerliche Begründung dieses Urteils scheinbar als innerdeutsche Angelegenheit.

Aber das ist ein großer, ein gefährlicher Irrtum: Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß der Faschismus nicht isoliert betrachtet werden darf. Es gab und gibt eine **internationale** faschistische Gefahr. Daher geht auch uns der Fall Rehse sehr viel an.

Bei den besonders engen Beziehungen zwischen österreichischen und deutschen Neonazis ist jedes Ereignis, das in der Bundesrepublik Deutschland dem Neonazismus Auftrieb gibt, auch für Österreich von größter Bedeutung. Es fehlt nicht an Anzeichen dafür, daß auch bei uns die Unbelehrbaren **noch** frecher und aggressiver werden. Sie wittern Morgenluft.

Deutsche Opfer des Naziregimes protestieren

In der Öffentlichkeit unseres Landes und weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus hat der Freispruch des ehemaligen Kammergerichtsrats und Beisitzers des berühmten Volksgerichtshofes, Hans Joachim Rehse, Empörung und berechtigte Zweifel an der demokratischen Integrität der Westberliner und bundesdeutschen Justiz hervorgerufen. In der Tat stellt dieses Urteil eine juristische und politische Rechtfertigung des Hitlerregimes dar und ist Ausdruck des Neonazismus in der Justiz.

Wir, die Verfolgten des Naziregimes, sind der Auffassung, daß die ehemaligen Widerstandskämpfer und Opfer der Gewaltherrschaft, wie alle Demokraten, dieses Urteil nicht un widersprochen hinnehmen dürfen. Uns kann die von der Staatsanwaltschaft beantragte Revision des Urteils nicht zufriedenstellen. Wir sind der Meinung, daß mehr geschehen muß. Uns hat es nie genügt, der Justiz allein die „Bewältigung der Vergangenheit“ zu überlassen.

Bedrohung der Demokratie

An dem Urteil, das der Kammergerichtsrat Oske fällte, vor allem an seiner Begründung, ist zu ersehen, wie Traditionen in diesem Berufsstand weitergegeben werden. Rechtsprechung von Juristen, die in unserem heutigen Staat die Gedankenwelt des Nazismus widerspiegelt, ist nicht nur ein Ärgernis, sondern eine wirkliche Bedrohung der Demokratie. Die politische Wirkung eines solchen Urteils, wie es uns so nachdrücklich im Fall Rehse-Oske bewußt bemacht wird, erfordert energische politische Maßnahmen. Nach unserer Ansicht hat der Richter Oske bewiesen, daß er in der Strafrechtspflege fehl am Platze ist. Wir fordern daher von den zuständigen Westberliner Behörden die Verwendung dieses Richters an einer Stelle, wo er kein politisches Unheil mehr anrichten kann.

Präsidium der VVN, gez. Dr. J. C. Rossaint, geschäftsführender Präsident.

Hinzu kommt, daß die Österreichausgabe der „**Deutschen Nationalzeitung und Soldaten-Zeitung**“ zum gemeinsamen Organ aller Neonazis, Antisemiten und Deutschnationalen in unserem Land geworden ist. Jede Nummer dieser legal verbreiteten Neonazizeitung enthält Brandartikel gegen jüdische Mitbürger und Funktionäre der Arbeiterbewegung.

Mit nicht mißzuverstehender Absicht werden auch die **Bilder** der Angegriffenen veröffentlicht. Und nicht zufällig machen Inserate die Leser der „Deutschen Nationalzeitung und Soldaten-Zeitung“ darauf aufmerksam, wo man **Waffen** zu kaufen bekommt...

Seit Monaten veröffentlicht diese Neonazizeitung „Aufklärungsartikel“ über die KZ. Mit Lügen nach Goebbelschem Vorbild soll „bewiesen“ werden, daß die Nazis nicht einen Juden vergast haben. Die KZ waren Stätten der Erziehung für asoziale Elemente...

Von selbst drängt sich die Frage auf: **Wie lange noch**

sollen wir uns diese Provokationen gefallen lassen? Es ist notwendig, darauf eine nüchterne, auf Illusionen verzichtende Antwort zu geben: die sozialistischen Freiheitskämpfer und die anderen Opferverbände tun alles, was in ihren Kräften liegt, um vor der neuen faschistischen Gefahr zu warnen und ihr entgegenzutreten.

Aber diese Kräfte reichen nicht aus. Die Menschen, die das Grauen des Faschismus persönlich erlebt haben, sind Angehörige älterer Jahrgänge, viele von ihnen haben an den gesundheitlichen Folgen des ihnen zugefügten Leides schwer zu tragen. Es ist daher notwendig, daß eine junge, unverbrauchte Generation von militanten Antifaschisten gemeinsam mit uns den Kampf gegen die neue faschistische Gefahr führt.

Möge der Freispruch des Blutrichters Rehse dazu beitragen, **junge Menschen** für diesen Kampf zu gewinnen!

Ein Tag in Auschwitz

Nachstehend veröffentlichen wir einen Auszug aus den Erinnerungen einer Frau, die als Lagerälteste an den berüchtigten Selektionen in Auschwitz teilgenommen hat. Name und Adresse sind der Redaktion bekannt.

23 Jahre nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches mußten wir es erleben, daß der berüchtigte Blutrichter **Rehse** nicht nur freigesprochen wurde, sondern in der Urteilsbegründung durch den Kammergerichtsrat **Oske** auch jenem Regime, das Auschwitz und die anderen Vernichtungslager geschaffen hat, das Recht zugebilligt wird, sich „gegen seine Feinde, die Deutschlands Kampfkraft zersetzen wollten, zu verteidigen“.

An einem Vormittag, nachdem ich seit dem frühen Morgen herumgehetzt war und Leichen geschleppt hatte, trieb mich der Hunger zu Angelika in die Küche. Daß man bei so einer entsetzlichen Arbeit überhaupt noch Hunger empfinden konnte! Angelika gab mir ein paar Scheiben Brot. Vom Küchentisch aus konnte ich durch das Fenster die Ambulanz und den Weg zu den Krankenbaracken überblicken. Plötzlich sah ich den Lagerarzt in Begleitung von zwei SDG (SS-Männer mit Sanitätsdienstgrad) zu Block 20 gehen. Was hatte das zu bedeuten? Der Lagerarzt im Krankenblock? Das war bis jetzt noch nicht dagewesen. Eine unbestimmte Ahnung von etwas Bösem, das sich da draußen vorbereitete, schnürte mir die Kehle zu. Ich konnte keinen Bissen mehr herunterbekommen.

Schnell verließ ich die Küche und lief zum Block hinüber. Das traurige Bild, das sich dort meinen Augen bot, blieb mir vorerst völlig unverständlich. Alle kranken Häftlinge mußten nackt vor den Arzt treten, der nannte eine Zahl, die dann mit Kopierstift dem Kranken auf die befeuchtete Brust geschrieben wurde. Entweder eine 1 oder eine 2.

Ich sah mir das eine Weile mit an, zuckte dann die Achseln und verschwand. Was das nun wieder bedeuten sollte, war mir schleierhaft. Ich dachte dann auch bald nicht mehr daran.

Es war schon heller Mittag, als ich eilig zwischen den Baracken zum Krankenzug eilte. Da lag vor mir die Wiese, ein freier Raum zwischen Baracke 28 und 30, den später Block 29 ausfüllen sollte. Dieser Platz war belegt mit Hunderten von Menschen. Alle die Kranken mit der mysteriösen 2 auf der Brust. Und unter all den Menschen eine junge, 18jährige Mutter mit ihrem Säugling.

Geschüttelt von Grauen und Entsetzen stand ich wie angeschmiedet an der Barackenwand. Eine einzige Sekunde hatte mir klargemacht, was hier vor sich gehen sollte: Vergasung!

Wer hatte gesagt: „Hier gehst du durch den Schornstein?“ Wer war das noch gewesen? Richtig, die Gerda. So war das gemeint gewesen? Gaskammer? Schornstein?

Erinnerungen werden lebendig

In 1000 Erinnerungen rasten die Etappen meiner Haft im Wirbel an mir vorüber.

Das Buch! Das illegale Buch! Wie war es doch damit gewesen 1935? Authentische Berichte geflohener KZ-Häftlinge. In die ČSSR geflohen und dann Bericht erstattet über die Vorgänge in den Lagern. Grausamkeiten und Bestialitäten — ein Bericht wie der andere und dennoch für mich unfassbar, weil meine Vorstellungskraft dabei versagte.

Das Buch! Ja, was war denn noch eigentlich mit diesem Buch gewesen? Richtig, die Titelseite. Der Kopf von Hitler und rundherum nur Hände, die nach ihm griffen. Und der Titel: „Adolf Hitler, deine Opfer klagen dich an.“

Ja, deine Opfer klagen dich an! Ich klage dich an, während ich über den Abschiedsbrief des hingerichteten Braunschweiger Kämpfers Rudolf Klaus liege und weine, weine. Dieser Brief trank Tränen über Tränen von all den politischen Häftlingen, die gleich Marta Klaus 1935/36 im KZ Mohringen waren.

Rudolf wurde am 17. Dezember 1935 aufs Schafott geschleppt, weil er gegen Krieg und Faschismus gekämpft hatte. Und wie ging er in den Tod? Sein Abschiedsbrief sagte alles. Ich hatte ihn einmal gelesen und dennoch brannten sich mir seine Worte ins Gedächtnis.

„Mein armes Lieb!

Wenn Du diesen Brief erhältst, dann bin ich nicht mehr. Dann bin ich den Weg gegangen, den von uns wohl keiner gern geht. Doch wir müssen verstehen, für unsere Weltanschauung Opfer zu bringen.

Sei tapfer im Leben, da ich Dir nicht mehr zur Seite stehen kann.

Grüße meine Mutter.

In Liebe Dein Rudolf.“

Marta Klaus, du mit den leidvollen Augen! Wofür stieg dein Mann aufs Schafott?

Weitere Erinnerungen:

Else Steinfurth! Aktion: John Scheer und Genossen! Und Genossen: Kurt Steinfurth! Bis zur Unkenntlichkeit gefoltert, daß man Else nur noch den geschlossenen Sarg ließ.

Die 17- und 18jährigen Hamburgerinnen. In Ketten geschmiedet in den Zellen, daß sie nicht einmal ihre Notdurft verrichten konnten.

Zuchthaus Hamburg-Fuhlsbüttel. Der Gang im Hof mit den hohen Mauern. Jeder Ziegelstein bedeckt mit Monogrammen ehemaliger KZler. Hinter jedem Monogramm unmenschliche Grausamkeiten. Zuchthaus: Lübeck-Lauerhof und der verzweifelte Kampf gegen die tödliche Lethargie, gegen den Bann der grauen Stille. Lieselotte Hermanns mutiger Kampf und Gang aufs Schafott.

Der Transport ins KZ. Station Magdeburg und das Klirren der Kristallnacht. Lichtenburg! Ravensbrück! Auschwitz! Erinnerungen, Erinnerungen!

Eine Mutter soll vergast werden

Mit kritischen Augen musterte ich die Situation. Mit Schrecken stellte ich fest, daß man um die Hingelagerten einen Kordon von asozialen Häftlingen gezogen hatte. Keiner konnte und sollte ausbrechen. Und dann die Blockführerbaracke. Lauter Fenster, hinter denen Augen lauerten konnten. Mein Herz schlug dumpf und schmerzhaft mit harten Schlägen in der Brust. Hoffnungslosigkeit ergriff mich, mein Vorhaben kam mir irrsinnig vor. Hier einen Menschen 'rauszuholen, erschien mir unmöglich.

Ganz mechanisch, nur mit mir beschäftigt, hatte ich eine Frau angestarrt. Sie war die einzige, die nicht am Boden hockte, sondern ruhelos umherging.

Plötzlich faßte ich sie schärfer ins Auge. Das war doch die zierliche, kleine Jüdin, deren 16jährige Tochter in der Häftlingsschreibstube arbeitete und die mir an Hand der Kartei geholfen hatte, wenn ich unbekannte Leichen aufklären mußte. Die Mutter war von der Koje gefallen und hatte einen Bluterguß im Gesicht davon bekommen. Jetzt war das alles wieder in Ordnung, bis auf ein Stück Pflaster über dem Nasenbein. Die hatte man auch für die Gaskammer bestimmt? Ich lief schon längst mit keuchendem Atem, als ich immer nur dachte: O Gott, was wird das Mädchen sagen! Ihre Mutter! Ihre Mutter!

Ich ging nicht selber in die Schreibstube, sondern ließ das Mädchen 'rausbitten. Verzweifelt hetzten meine Gedanken: Was mach ich bloß? Wie sag ich es ihr?

Und dann stand sie vor mir, so blutjung und fragte: „Was ist, Lagerälteste?“ Und mir stand kein einziges armseliges Wort zur Verfügung als nur die grausame Wahrheit. Mit verengter Kehle stieß ich hervor: „Komm mit! Im Krankenbau haben sie heute für die Gaskammer sortiert.“

Das Mädchen taumelte totenblaß an die Wand und stöhnte: „Meine Mutter!“

Im Bruchteil einer Sekunde veränderte sich vor meinen Augen dieses junge Gesicht, harte Stränge zogen sich plötzlich von der Nase bis zu den Mundwinkeln.

In mir erstand der felsenfeste Entschluß: Was immer auch für mich auf dem Spiel stand, ich mußte dem Mädchen die Mutter zurückgeben, koste es, was es wolle.

Ich riß sie von der Wand los und hämmerte ihr, selbst bis zum Umfallen elend, mit immer noch fast versagender Stimme ein: „Komm mit, reiß dich jetzt zusammen! Nimm dein Herz fest in beide Hände! Ich will versuchen, daß du dich von deiner Mutter verabschieden kannst.“

Instinktiv versprach ich ihr nicht mehr. Ich hatte doch keine Ahnung, ob mir mein Vorhaben gelingen würde. Und dann rannten wir beide zurück. An der Barackenecke ließ ich sie stehen: „Warte hier, bis ich mit deiner Mutter komme.“

Ich eilte zur Wiese hin. Immer noch lief die zierliche Jüdin auf und ab, vollkommen verstört.

Eine schwere Aufgabe stand mir bevor. Wie sollte ich an diese von Todesqual gefolterte Frau herankommen?

Egal, dachte ich, versuchen muß ich es.

Entschlossen trat ich auf die Ruhelose zu und sagte: „Bleib bitte stehen, ich muß mit dir sprechen.“

Keine Antwort, kein Blick traf mich.

Also nochmal versuchen. Als sie zurückkam, stellte ich mich ihr in den Weg und sagte:

„So warte doch, ich muß dir etwas Wichtiges sagen.“

Wieder nichts. Als sei ich Luft, ging sie um mich herum und nahm ihre ruhelose Wanderung wieder auf.

„Verdammt“, dachte ich, „was mach ich bloß?“

Die Frau war völlig von Sinnen. Mir war jetzt alles gleichgültig. Ich vergaß, wo ich mich befand, vergaß die überall lauernden Augen, spürte nur die jagenden Herzschräge von der Barackenecke, wo ein angstgepeinigtes Kind um die Mutter bangte.

Als die Frau diesmal zurückkam, hielt ich sie am Ärmel ihrer Nachjacke fest und sprach fest in die von Todesangst qualvoll geweiteten Augen hinein:

„Bitte, bleib jetzt stehen, dort drüben an der Ecke steht deine Tochter, hörst du mich? Deine Tochter wartet auf dich, dein Kind!“

Ein befreiender Atemzug löste die Spannung in mir.

Sie reagierte! Verständnis leuchtete auf in ihren Augen. „Nimm meinen Arm, häng dich bei mir ein und gehe ganz ruhig mit mir, ich bringe dich zu deiner Tochter. Hast du mich verstanden?“

Ich hatte ruhig und eindringlich gesprochen, immer in ihre Augen hinein. Da nickte sie leicht mit dem Kopf, schob ihre Hand auf meinen Arm und ging ruhig mit.

Schon wollte ich mich freuen, da standen wir an der Sperre. Daß dieser Kordon ein Hindernis bedeuten konnte, damit hatte ich nicht gerechnet. Die Frau, die hier den Platz abriegelte, nahm ihren Befehl ernst. Sie ließ uns nicht durch. Sie weigerte sich ganz entschieden, den Weg freizugeben.

Ich kochte vor Wut. Jetzt, kurz vor dem Ziel, aufgeben? Nie! Und wenn ich einen Mord begehen sollte, die Frau mußte aus dem Weg.

Ich mußte mich furchtbar verändert haben, als ich ihr die Worte förmlich ins Gesicht peitschte:

„Wenn du nicht sofort Platz machst, damit sich die Mutter von der Tochter verabschieden kann, dann passiert hier ein Ding, das nicht gut ist. Hast du mich richtig verstanden?“

Wortlos trat sie zur Seite.

Ich brachte der Tochter die Mutter zurück. Kurze Zeit später war die Ecke leer.

Sechs von vierhundert. . .

Noch fünf Menschen konnte ich 'rausholen, ehe die Lkw anrollten. Man hatte mir Listen in die Hand gedrückt mit vierhundert Namen. Ich mußte jeden, der auf den Wagen stieg, nochmals auf seine Häftlingsnummer überprüfen und auf der Liste abhaken. Sinnend sah ich auf die Blätter in meiner Hand.

„Sechs von Vierhundert?“ dachte ich, „das ist wenig.“

Aber was sollte ich tun? Zum ersten Male in meinem Leben stand ich einer solchen Situation gegenüber. Ich hatte um Kopf und Kragen gespielt, das wußte ich. Und ich würde dieses Spiel noch oft spielen müssen, auch das wußte ich. Jetzt hatte ich in die von Blutausch verzerrte Fratze des Faschismus geblickt, und der heilige Wille lebte in mir, mein bißchen Kraft gegen diese Welle von Vernichtung zu stemmen.

„Sechs von Vierhundert! Wenigstens etwas“, dachte ich und trat an den Wagen heran.

Die erste, die hinaufstieg, war die Jüdin mit dem Säugling. Ich hakte ihre Nummer auf der Liste ab, als sie sich oben zurückwandte. Sie hielt mir das Kind mit einer unsagbar bittenden und dennoch qualvollen Gebärde entgegen und sagte: „Bitte, Capo, nehmen Sie mein Kind, aber lassen Sie mich hier. Ich bin doch noch so jung.“

Hilflos und erschüttert stand ich da. Was sollte ich tun? Hier konnte ich doch nicht mehr helfen. In dieser Minute schon gar nicht, und ihr am allerwenigsten. Ihr Kind, dieser Säugling, war ja gerade die Ursache, daß sie diesen Weg gehen sollte. Ich war so verzagt, daß ich förmlich stotterte, als ich sagte:

„Wo du hinkommst, wirst du und dein Kind es besser haben.“

„Mein Gott“, dachte ich, „wie kann man so schlecht lügen.“ Als hätte ich die Worte laut gesprochen, kam es bitter und verächtlich von oben:

„Lügen Sie doch nicht so erbärmlich. Sie wissen genauso gut wie ich, wo wir hinkommen.“

Da überschwemmte mich die Scham. Mir war zumute, als läge ich nackt in lauter Brennesseln.

Hastig wandte ich mich ab und trieb jetzt zur Eile, Nummer auf Nummer hakte ich ab, sah nicht mehr auf, wußte nicht, wer aufs Auto stieg. Nur keinem Menschen mehr in die Augen sehen. Schnell, schnell, damit diese Folter endlich ein Ende hatte!

Als die Henkerei vollbracht war, steckte ich die Listen in die Tasche. Ich war restlos erledigt. Dieser Tag hatte mich ein Stück Leben gekostet.

Vor 50 Jahren: Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht

Die Mörder waren die Wegbereiter der Nazibarbarei

Am 15. Jänner 1919 wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht von deutschen Offizieren und ihren Werkzeugen vorsätzlich getötet. Der preußische Militarismus, auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkriegs geschlagen, hatte einen blutigen Sieg über wehrlose Gefangene errungen.

Heute wissen wir, daß dieser feige Mord an zwei großen Revolutionären und die ihm folgenden Feme-morde der rechtsradikalen Freikorps der Nazibarbarei den Weg bereitet haben. Nicht zufällig sind die Mörder von damals im Dritten Reich mit Orden und Privilegien überhäuft worden: Sie waren die Vorreiter der Hitler und Himmler.

Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sind, um ein Wort zu gebrauchen, das Karl Marx einst über die Kämpfer der Pariser Kommune sagte, „für immer eingeschreint in das große Herz der Arbeiterklasse“. Ihre Biographien, die hier nur angedeutet werden können, machen uns bewußt, was sie dem internationalen Sozialismus noch hätten geben können, wären sie nicht frühzeitig durch Mörderhand gefallen.

Rosa und Karl wurden 1871 geboren. Ihre Kindheit und Jugend verbrachten sie in unterschiedlicher Umgebung. Karl Liebknecht war der Sohn des bekannten Spitzenfunktionärs der deutschen Sozialdemokratie Wilhelm Liebknecht. Er wuchs in einer Familie heran, in der die Probleme der Arbeiterbewegung zum Alltag gehörten. Schon als Student war Karl ein bewußter Linker. Seine Hauptaufgabe erblickte er im Kampf gegen den preußischen Militarismus, dieses säbelras-selnde Ungeheuer, das die Menschen im eigenen Land demütigte und den Frieden der Welt bedrohte.

Im Kampf gegen den Militarismus

Der Rechtsanwalt Karl Liebknecht wurde nicht müde, das Unrecht im Gerichtssaal und in der Öffentlichkeit anzuprangern, das dem hilflosen kleinen Mann von den brutalen Militärs angetan wurde. Bald gehörte er selbst zu den Verfolgten, zu den Gejagten:

1907 wurde Karl Liebknecht wegen seiner Schrift „Militarismus und Antimilitarismus“ angeklagt und zu einhalb Jahren Festungshaft verurteilt. Bei seinem Strafantritt gab es Proteststreiks und Straßendemonstrationen. Nachdem Karl Liebknecht 1912 in den deutschen Reichstag gewählt worden war, benützte er die Tribüne des Parlaments, um die Aufrüstung zu bekämpfen und das Rüstungskapital zu demaskieren. Seine Auseinandersetzung mit dem Kanonenkönig **Krupp**, der später zu den Geldgebern Hitlers gehörte, ist von zeitgeschichtlicher Bedeutung.

Karl Liebknecht war es, der am 2. Dezember 1914 bei der Abstimmung über die Kriegskredite als einziger Abgeordneter des deutschen Parlaments mit Nein stimmte. Er hatte nach hartem Ringen mit sich selbst die Parteidisziplin der vom Nationalismus überfluteten deutschen Sozialdemokratie gebrochen — um die Ehre des Sozialismus zu retten.

Rosa Luxemburg — die große Denkerin des Marxismus

Rosa Luxemburg, die aus Russisch-Polen stammende Tochter eines jüdischen Kaufmannes, mußte mit 18 Jahren wegen Teilnahme am illegalen Kampf gegen den Zarismus aus ihrer Heimat fliehen. Nach Studien-jahren in der Schweiz war sie nach Deutschland gekommen, um in der großen Sozialdemokratie dieses Landes mitzuarbeiten.

Wie Liebknecht gehörte sie dem linken Flügel an, der sich im Kampf mit der Gruppe um Eduard Bernstein befand, die den Marxismus revidieren und die

Arbeiterklasse mit der bestehenden Gesellschaft versöhnen wollte. Rosa wurde bald zur brillanten Theoretikerin.

1905 nahm die junge Theoretikerin, für die es nie eine Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis gab, aktiv an der russischen Revolution teil und wurde in Warschau eingekerkert. Ihre Schrift „Massenstreik, Partei und Gewerkschaft“ entstand unmittelbar unter dem Eindruck der noch einmal niedergeschlagenen Revolution in Rußland.

Als Dozentin an der Parteischule in Berlin beschäftigte sie sich vor allem mit Fragen der ökonomischen Entwicklung. Ihre „Einführung in die Nationalökonomie“ und das Werk über „Die Akkumulation des Kapitals“ sind aus der marxistischen Literatur nicht wegzudenken.

Ihre 1918 geschriebene Skizze über die russische Oktoberrevolution enthält neben zeitbedingten Irrtümern die faszinierende Vision eines demokratischen und humanistischen Sozialismus. Die große Revolutionärin warnte vor den autoritären Methoden der Bolschewiki.

Während des ersten Weltkrieges kämpfte Rosa Luxemburg gemeinsam mit Karl Liebknecht gegen den Irrsinn des Völkergemetzels. Auch sie wurde verfolgt, gejagt, eingesperrt: Die von ihr verfaßte „Junius-broschüre“, die zur Plattform der internationalistischen Kriegsgegner wurde, schrieb sie in einem Frauen-gefängnis. Ihre Briefe aus dem Gefängnis sind Dokumente der Menschlichkeit.

Wie der feige Mord geschah

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges gehörten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zu jener kleinen, linken Gruppe, die sich „Spartakusbund“ nannte und bemüht war, die Revolution weiterzutreiben. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, welche Fehler diese Gruppe, aus der später die Kommunistische Partei Deutschlands entstand, begangen hat.

Eines steht fest: Rosa und Karl waren von den edelsten Absichten erfüllt. Sie wollten, die Katastrophe des Faschismus vorausahnend, ein sozialistisches Deutschland schaffen, das die gesellschaftlichen Wurzeln des preußischen Militarismus für immer ausmerzen sollte.

Die bald nach der militärischen Niederlage wieder aktiv gewordenen nationalistischen Offiziere entfalten eine zügellose, bewußt zum Mord aufreizende Hetze gegen Rosa und Karl. Auf einem in ganz Deutschland verbreiteten Plakat hieß es:

„Schlagt die Führer der Spartakisten tot! Tötet Liebknecht! Tötet die blutige Rosa! Dann werdet ihr Frieden, Arbeit und Brot haben.“

Die Unterschrift auf solchen Plakaten und Flugblättern lautete stets: „Die Frontsoldaten“... Am Abend des 15. Jänner 1919 wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in das Eden-Hotel, wo der Stab der Garde-Kavallerie-Schützen-Division sein Hauptquartier hatte, als Gefangene eingeliefert. Sie waren von der Wilmersdorfer Bürgerwehr illegal festgenommen worden, obwohl kein Haftbefehl gegen sie vorlag.

In Berlin und großen Teilen Deutschlands herrschten damals bürgerkriegsähnliche Zustände. Aber Rosa und Karl fielen nicht bei einem bewaffneten Kampf, sondern sie wurden nach einem vorher festgelegten Plan kaltblütig ermordet. Beide wurden im Auto vom Eden-Hotel weggebracht. Von Karl Liebknecht, der bereits verwundet war, als man ihn ins Auto stieß, haben die Mörder später behauptet, er sei „auf der Flucht“ erschossen worden.

Über die Ermordung Rosa Luxemburgs, einer kleinen, zarten Frau, liegt ein authentischer Bericht vor, in dem es unter anderem heißt:

„Rosa Luxemburg kam die Haupttreppe des Hotels

herab und schritt durch den Hauptaussgang. Dicht hinter ihr ging der Oberleutnant Vogel, der den Transport führen sollte.

Vor der Drehtür standen Runge und Träger. Als sie durch die Drehtür schritt, drehte Runge das Gewehr um und schlug ihr auf den Kopf. Sie sank um. Runge schlug ein zweites Mal auf den Kopf. Von einem dritten Schlag sah er ab, weil er sie für tot hielt.

Der Oberleutnant Vogel muß die Schläge bemerkt haben, denn sie wurden sogar im Innern des Hotels gehört.

Er hat nichts dagegen getan. Es war ihm gleichgültig, daß Runge das Geschäft des Mordes ihm abnahm. Denn Runges Tat entsprach seinem, Vogels, Plan.

Man schob die Lebloose in den Wagen, rechts und links ein Mann, darunter Vogel. Der Wagen fuhr an. Ein Mann sprang noch hinten auf und schlug die schon Leblose noch mit einem harten Gegenstand, etwa einer Pistole, auf den Kopf.“

Der Prozeß gegen die Mörder, der vor einem Militärgerichtshof stattfand, wurde zur Farce: Die Angeklagten saßen in ihren Uniformen, mit Orden geschmückt, auf der Anklagebank.

Der Präsident des Gerichtshofes behandelte sie als Kameraden, die wegen eines Kavaliédeliktes in Schwierigkeiten geraten sind. Alle wurden von der Anklage des Mordes freigesprochen. Das war eine Ermunterung zu weiteren Morden an Arbeiterfunktionären und Antimilitaristen, die auch nicht lange auf sich warten ließen.

Das Vermächtnis

Seit dem ungesühnten Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sind fünfzig Jahre vergangen. Wie notwendig auch in der Gegenwart der Kampf gegen den Rechtsradikalismus ist, beweist ein Blick in eine beliebige Nummer der „Deutschen Nationalzeitung und Soldaten-Zeitung“: Da wird im Stil jener Plakate, die zum Mord an Rosa und Karl hetzten, wieder Mordhetze gegen Arbeiterfunktionäre betrieben. Und es ist kein Zufall, daß groß aufgemachte Inserate darauf aufmerksam machen, wo man sich Schußwaffen besorgen kann.

Diesen Ungeist kompromißlos zu bekämpfen, bedeutet: das Vermächtnis von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zu erfüllen.

Offene Forderungen der Opferverbände unerfüllt

Aus Skriteks Budgetrede am 29. November 1968:

Hohes Haus! Ich möchte mich mit der Opferfürsorge beschäftigen. Das Gesamtbudget der Opferfürsorge mit 114 Millionen Schilling ist fast annähernd gleich wie im vergangenen Jahr, also im Gesamtausmaß keine Steigerung. Ich darf noch hinzufügen, daß seit 1965 der Budgetansatz für die Opferfürsorge dauernd im Rückgang ist. Im Jahre 1965 betrug er 135 Millionen Schilling, 1966 121 Millionen Schilling und ist jetzt auf 114 Millionen abgesunken. Wenn man bedenkt, daß in der Zwischenzeit die Gesamtbudgetsumme wesentlich anstieg, ist der Prozentsatz der Aufwendungen für Opferfürsorge zurückgegangen, nämlich zirka auf die Hälfte. Das ist einmal die gesamte Situation.

Ich möchte mich jetzt gerne ganz kurz mit einer kleinen Post dieses Budgetansatzes beschäftigen, nämlich mit der Post „Sonderfürsorge für Notstandsfälle“. Sie ist gleichfalls von 1966, wo sie 160.000 Schilling betrug, 1967 und 1968 auf je 100.000 Schilling zurückgegangen. 1969 wurde sie nochmals von 100.000 Schilling auf 80.000 gekürzt. Dabei handelt es sich bei diesen Notstandsfällen vor allem um alte Menschen. Im Finanzausschuß hat Herr Staatssekretär Bürkle die Erklärung abgegeben, daß diese Post der linearen Kürzung zum Opfer gefallen ist. Es ist schon sehr merkwürdig, wenn eine Post für Notstandsfälle, die ohnehin bereits niedrig war, einfach schematisch um 20 Prozent gekürzt wird. Sozial ist eine solche Einsparung gewiß nicht.

Die Opferverbände haben Ihnen vor kurzem den letzten Vorschlag für eine 20. Novelle zum Opferfürsorgegesetz überreicht. Ich stelle hier fest, es sind gemeinsame Vorschläge aller Opferverbände. Wir haben hier schon einige Male darüber gesprochen, daß es sich hiebei um Restforderungen, die in den bisherigen Novellen zum Opferfürsorgegesetz nicht berücksichtigt wurden und die sicher keine gewaltigen Mittel erfordern würden, handelt. Der Herr Staatssekretär hat schon im Finanzausschuß erklärt, daß die 20. Novelle nicht in Frage komme. Nun ist die schriftliche Antwort gleichfalls vom Herrn Staatssekretär an die Opferverbände erfolgt. Sie umfaßt zwar vier Seiten, aber der Inhalt ist „es ist kein Geld da“.

Es ist wirklich sehr merkwürdig, daß für die bescheidenen Forderungen der Opfer des Faschismus, der Freiheitskämpfer, in Österreich kein Geld da ist, während wir gesehen haben, daß bei anderen Posten oft hunderttausende Schilling ausgegeben werden, ohne daß dafür eine gesetzliche Verpflichtung oder irgendein moralisches Anrecht vorhanden wäre.

Einige Bemerkungen im Brief des Herrn Staatssekretärs sind eigenartig, zum Beispiel wenn er schreibt, daß eine Erweiterung des anspruchsberechtig-

ten Personenkreises jetzt, 23 Jahre nach dem Ende der Verfolgung, nicht mehr möglich sei. Wir wissen ganz genau, wie schwer es war, hier etwas für die Opfer des Faschismus durchzusetzen beziehungsweise Verbesserungen zu erreichen. Immer wieder hat es geheißen: Was jetzt geschieht, das wird in der nächsten Novelle bereinigt, und auf einmal erklärt man nun, darüber könne man jetzt nicht mehr reden. Ganz eigenartig ist noch der Schlußsatz dieses Briefes. Auf drei Seiten wird dargestellt, es sei kein Geld da, dieses und jenes könne man nicht machen, und dann schreiben Sie: Abschließend möchte ich betonen, daß ich den berechtigten Wünschen der Opfer durchaus wohlwollend gegenüberstehe. Kein Geld, nichts, aber wohlwollend stehen Sie den berechtigten Wünschen gegenüber. (Zwischenruf bei der SPÖ: Das kostet nichts.)

Ich möchte noch darauf hinweisen, daß im Opferfürsorgegesetz in Österreich für Entschädigungen und Begünstigungen enge Grenzen gezogen sind. Wenn die Opfer des Faschismus das mit Regelungen in der Bundesrepublik vergleichen, dann sehen sie, daß sie in Österreich nur sehr bescheiden bedacht sind.

Ich möchte nochmals auf die Ablehnung einer 20. Novelle zum Opferfürsorgegesetz zurückkommen. Bei Feiern an Gedenkstätten werden von Regierungsmitgliedern feierliche Erklärungen abgegeben, was man für die Opfer und für die Widerstandskämpfer zu tun bereit sei. Ich erinnere hier, daß der Herr Bundeskanzler Klaus im Landesgericht I an der Hinrichtungsstätte im Rahmen einer Feier eine Rede gehalten hat, wobei er erklärte, daß die Opfer und Hinterbliebenen Verständnis in der Regierung bei der Regelung ihrer Probleme finden werden. Die Ablehnung der 20. Novelle kann doch nicht die Erfüllung dieses Versprechens des Herrn Bundeskanzlers sein.

Auch im Bundesrat...

Im Bundesrat hat Genossin Rudolfine Muhr in ihrer Rede zum Kriegsoferversorgungsgesetz auch der Enttäuschung über die abgelehnten Forderungen, welche sich teilweise nur auf die Beseitigung von Härten beziehen, Ausdruck gegeben.

Die Interessenvertreter in der Opferfürsorgekommission werden an Staatssekretär Bürkle neuerlich mit dem Ersuchen um eine Vorsprache herantreten. Die Ablehnung der Forderungen kann nicht einfach zur Kenntnis genommen werden.

Wir werden so lange keine Ruhe geben, bis die bescheidenen und gerechtfertigten offenen Wünsche der Opfer des Faschismus erfüllt werden. Wir werden nicht aufhören, von der Regierung die Erfüllung der Versprechen in bezug auf die Lösung der gesetzlichen Fragen der Opfer zu fordern.

Bei Bürgermeister Bruno Marek zu Besuch

Unser Bürgermeister Bruno Marek hat am 29. November 1968 die Widerstandskämpfer, Opfer des Faschismus und die Hinterbliebenen nach Opfern zu einer Feierstunde ins Wiener Rathaus eingeladen.

Im Rahmen der Feierstunde wurde aller unsterblichen Opfer ehrend gedacht.

Unvergessen bleibt die Ansprache von Bürgermeister Bruno Marek, der unter anderem mahnte:

Bürgermeister Bruno Marek: Die Freiheit des Menschen ist das kostbarste Gut und die Voraussetzung für das Gedeihen einer Demokratie. Wir haben gerade in jüngster Vergangenheit wieder erlebt, wie jenes Volk, das die Demokratie ersann und als erstes praktizierte, durch einen Militärputsch seiner Freiheit und Demokratie beraubt und in das Joch der Tyrannei gebeugt wurde. Was bedeutet das für uns? Ein Beweis mehr dafür, daß Freiheit täglich erkämpft, erneuert und verteidigt werden muß. Haben wir acht vor jenen, die unsere Eigenstaatlichkeit, unsere demokratischen Einrichtungen höhnen und immer wieder in Frage stellen!

Der Anteil jener, denen die letzten 30 Jahre unserer Geschichte kein bewußtes Erlebnis mehr ist, für die die Freiheit, die Unabhängigkeit und die demokratischen Einrichtungen unserer Republik zur Selbstverständlichkeit geworden sind, wird immer größer. Nichts ist gefährlicher, als Opportunismus und manchmal an Lauheit grenzendes Desinteresse. Jede Demokratie braucht geistig wehrbereite Bürger, die jederzeit zum Widerstand gegen alle Gegner der menschlichen Freiheit bereit sind. Wer sonst sollte dies den Bürgern und der kommenden Generation immer wieder ins Bewußtsein rufen, als die Überlebenden jener, die ihr Leben eingesetzt haben für die Freiheit. Die Opferverbände haben immer wieder erklärt, daß sie die Ereignisse dieser dunklen Vergangenheit verstehen, daß sie zum Verzeihen bereit sind. Aber vergessen? Nein, denn das wäre Verrat an den tausenden Opfern, Verrat an unserer Gegenwart, eine Sünde an der Zukunft.

*

Doch auch die Vertreter der Opferverbände kamen zu Wort. Tief ergriffen nahm die Versammlung die Worte ihrer Kampfgefährten auf.

Dr. Ludwig Soswinsky (KZ-Verband): Hier im Saale befinden sich Männer und Frauen, die ungefähr 1000 Jahre Haft im Zuchthaus oder Konzentrationslager erlitten haben. Es sind die Angehörigen hier, die ihr Teuerstes, ihr Liebstes gegeben haben. Sie sind, soweit sie heute eingeladen werden konnten, stellvertretend für alle, die das gleiche Schicksal erdulden mußten, hier.

Die Kämpfer und die Opfer, ohne Rücksicht auf Partei und Weltanschauung, gleich, ob sie damals Christlichsoziale, Sozialdemokraten oder Kommunisten waren, belastet mit der Geschichte der Ersten Republik, haben in den sieben schwersten Jahren der fünfzigjährigen Geschichte der Republik Österreich beispielgebend einem gleichen Ziele zugestrebt. Dieses politische Vermächtnis, welches wir Überlebenden von unseren toten Kameraden in unseren Händen halten, wird nur dann über unsere Lebenszeit hinaus eine wirksame Kraft bleiben, wenn wir verstehen werden, es der Jugend zu übergeben. Der kritischen Jugend, der jungen Generation von heute, wird dieser Kampf ihrer Eltern nur dann ein Leitbild für ihr Handeln sein, wenn wir — einst die Fahne im Sturm vorantragend — auch heute wieder die Einheit in der großen nationalen Aufgabe beweisen. Wir hatten damals durchaus keine Einheitsgesinnung. Wir haben aber einmütig für das Wiedererstehen eines selbständigen und unabhängigen, eines demokratischen Österreich Opfer gebracht, unser Leben eingesetzt ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung und die gesellschaftlichen und materiellen Vorteile für späterhin.

Diese heutige Ehrung seitens der Stadt Wien soll uns Überlebenden eine Verpflichtung für unsere weitere gemeinsame Arbeit sein.

Gemeinderat Hans Leinkauf (ÖVP-Kameradschaft): Die Wiedererrichtung der Republik wäre kaum ohne

den Opfergang der österreichischen Freiheits- und Widerstandskämpfer möglich gewesen, und ich bin der Meinung, daß die wahre Geburt dieser Zweiten österreichischen Republik sich in den sieben Jahren ihrer totalen Auslöschung vollzogen hat und nicht zuletzt gerade in den KZ und Gefängnissen des sogenannten 1000jährigen Reiches, in denen viele unserer Kameraden mit ihrem Sterben die Freiheit unseres Landes bezahlen mußten.

Die Alliierten, die uns letzten Endes befreit haben, haben sicherlich auch die Märztage des Jahres 1938 vor Augen gehabt, als Hitler und sein barbarisches System in unser Land eingedrungen sind, und haben erkannt, daß trotz dieses brutalen Überfalles unser Österreich damals nur auf der Landkarte ausstrahlt werden konnte, denn die österreichischen Freiheits- und Widerstandskämpfer sowie auch alle aufrechten österreichischen Patrioten haben niemals die rotweißrote Fahne eingeholt.

In der Ersten Republik verging fast kein Sonntag, an dem sich nicht die politischen Gegner haßerfüllt gegenüberstanden. Der Widerstand und der Opfergang für Österreich der Jahre 1938 bis 1945 hat aber nicht nur uns, sondern — ich möchte sagen — fast das ganze österreichische Volk geläutert und uns eine neue innere Einstellung gegeben. Und so ist es zu verstehen, daß in den harten Wiederaufbaujahren die von manchem „Unabhängigen“ so sehr geschmähte Koalition zustande kam. Den sich so überlegen fühlenden Kritikern an dieser Koalition, die dieselben Leute zu sein scheinen, die heute auch die Ketten in unserem Staatswappen abschaffen möchten, weil sie noch nie Ketten getragen haben und daher nicht wissen, was sie bedeuten, möchte ich sagen: Ich weiß nicht, wie man dieses Land ohne Koalition aus dem Trümmerhaufen des Jahres 1945 zu einem blühenden Österreich von 1968 aufgebaut hätte!

In der Ersten Republik standen wir uns nicht als politische Gegner, sondern als politische Feinde gegenüber. Daß die Demokratie gesiegt hat und daß heute politische Gegner als Freunde und Kameraden — so wie wir hier — an einem Tisch sitzen, ist das Verdienst jener, die durch die Hölle der KZ und Zuchthäuser des Dritten Reiches gegangen sind und nunmehr als Menschen zusammengefunden haben. Das Einigende und Gemeinsame erwies sich stärker als das Trennende, und wenn wir in der Lage sind, dieses Gedankengut unserer Jugend zu vermitteln, dann braucht uns um die Zukunft und den inneren Frieden unseres Landes nicht bange zu sein, und wir können überzeugt sein, daß unser Kampf und unsere Opfer — vielleicht trotz mancher Enttäuschung für den einzelnen — sinnvoll und nicht umsonst waren.

Verehrter Herr Bürgermeister, liebe Kameradinnen und Kameraden! So wie wir heute in diesem schönen Saal trotz verschiedener Weltanschauung als Österreicher und speziell als Wiener beisammen sind, so möge es mit Gottes Hilfe auch überall anderen Ortes möglich werden und die menschliche Beziehung immer im Vordergrund bleiben!

Die Fassung, die Hitler der Perle Wien zugeordnet hat, hat sich als Trümmerhaufen erwiesen. Daß Wien eine Perle war, ist und immer bleiben wird, wissen wir. Wir lieben dieses ewige Wien, den geistigen Mittelpunkt unseres unsterblichen Österreich!

Rosa Jochmann (Sozialistische Freiheitskämpfer): Dieser wunderschöne historische Saal, der Zeuge der Geschichte der Stadt Wien wurde, in dem rauschende Feste gefeiert worden sind, den man als Symbol für das Auf und Ab unserer geliebten Wienerstadt bezeichnen könnte, beherbergte im Laufe der Jahrzehnte die höchsten Persönlichkeiten aus der ganzen Welt. Würdenträger aus allen Staaten, glanzvolle Toiletten mit Edelsteinen besetzt paßten sich der Schönheit dieses Saales, den Kristallustern und dem wunderschönen Rahmen dieses so festlichen Saales an.

Und auch heute zeigt sich dieser Saal in seiner ganzen Schönheit.

Sie wollen nicht, Herr Bürgermeister, daß wir Ihnen danken. Aber es wäre unmöglich, daß wir Ihnen diesen Wunsch erfüllen, denn wir haben Ihnen vieles zu danken. Sie waren, sind es und werden es immer sein, der die „Zeit ohne Gnade“ in seiner ganzen Grausamkeit erfaßte und erfaßt. Sie haben es niemals versäumt, darauf hinzuweisen, wie furchtbar ein Land getroffen wird, wenn in ihm die Rechte der Freiheit nicht mehr gelten, wenn das Wort der Humanität aus dem Lexikon gestrichen ist, wenn die Demokratie zerschlagen wurde. Heute aber — und mag dies nebensächlich erscheinen — erfüllt es uns, die wir hier versammelt sind, mit tiefer Dankbarkeit. Sie haben uns eingeladen, und zwar haben Sie uns so eingeladen, als ob hier an diesem Abend die Stadt Wien als Repräsentantin die größten Persönlichkeiten zu Gast hätte. Dafür, daß der Saal erstrahlt in all seinen Lichtern, dafür, daß Künstler uns den Abend verschönern, dafür haben wir Ihnen zu danken, denn Sie geben uns das Gefühl, daß auch dieser Abend in den Annalen der Geschichte der Stadt eingehen wird, das Gefühl, daß kein Unterschied besteht zwischen uns und jenen Empfängern, da die höchsten Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland hier zu Gäste sind.

Es ist eine große Zahl von Menschen, die hier versammelt ist, aber niemals wohl war in diesem Saal soviel Tragik, soviel Leid zusammengeballt. Hier sind die Hinterbliebenen jener Opfer, die oft unter den furchtbarsten Leiden „lange starben vor der Zeit ihres Todes“, hier sind die Mütter, die Väter jener, die den schweren Gang zum Schafott gegangen sind, hier sind Menschen, die zum Tode verurteilt waren und die im letzten Moment — nachdem sie alle Stationen des Grauens durchleiden mußten — begnadigt worden sind. Hier sind Menschen, die viele Jahre hindurch die Qualen der Gefängnisse der KZ durchleiden mußten. Es ist eine Gemeinschaft derer, die ewig Verurteilt sind, weil sie niemals jene grauenvolle Zeit vergessen können. Aber wir alle fühlen uns dieser Zeit verpflichtet. Es ist eine Gemeinschaft derer, die ewig verurteilt sind, und es erfüllt mich mit tiefem Schmerz und ich kann auch ein Schuldbewußtsein nicht los werden, wenn ich die verschiedenen Todesanzeigen lese. Denn immer wieder kann man lesen „früher in Wien-Leopoldstadt“, „früher in Wien-Josefstadt“ und so weiter.

Welch eine Treue zu der Stadt, in der Generationen von diesen Familien gelebt haben. Generationen, die unser Leben auf den verschiedensten Gebieten bereichert haben und die dann verhöhnt, verspottet, auf das tiefste gedemütigt, gequält worden sind, mit Mühe und Not der Gestapo entkamen, und die doch ihre Verbundenheit zur Heimat dadurch dokumentieren, daß sie noch den Wunsch haben, da sie nicht mehr sind, aufzuzeigen, daß letzten Endes ihre Heimat Wien gewesen ist.

Wir wollen diesen Abend in der Wärme der Freundschaft verbringen, wir wollen plaudern von Freund zu Freund, wir wollen eingehüllt sein in den wunderbarsten Mantel, den es gibt, in den Mantel der Freundschaft. Aber nach diesem Zusammensein sollen wir wissen, daß wir überall und immer, wo immer wir stehen, die tiefe Verpflichtung haben, gegen den Ungeist der Barbarei zu kämpfen, der Menschlichkeit eine Gasse zu bahnen.

Solidarität mit dem spanischen Volk — Kampf gegen Franco

Der Bundesvorstand der sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus stellt mit Empörung fest, daß in den Gefängnissen Spaniens noch immer Menschen schmachten, die nach dem Sieg Francos über die spanische Republik, also vor 30 Jahren, eingekerkert wurden.

Gleichzeitig füllen sich die Gefängnisse mit jungen Antifaschisten verschiedener politischer und weltanschaulicher Richtung, die den Kampf ihrer Väter

gegen den Faschismus mit bewundernswertem Mut fortsetzen.

- Wir fordern die Freilassung aller politischen Gefangenen, aller Opfer der faschistischen Diktatur in Spanien!
- Unsere Solidarität gilt auch jenen spanischen Frauen, die in großen Aktionen die Freilassung ihrer inhaftierten Männer und Söhne fordern, die nicht müde werden, die Weltöffentlichkeit auf die Unterdrückung des spanischen Volkes aufmerksam zu machen.

Vor dreißig Jahren wurde dieses Volk, das heroisch seine Demokratie verteidigte, mit Hilfe Hitlers und Mussolinis niedergeworfen. Ohne die aktive Unterstützung durch die beiden faschistischen Großmächte hätte Franco niemals mit den spanischen Republikanern fertig werden können. Diese historische Wahrheit darf nicht in Vergessenheit geraten.

Der Bundesvorstand der sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus erinnert daran, daß auch österreichische Antifaschisten, vor allem ehemalige Schutzbündler, in den Reihen der Internationalen Brigaden für die spanische Demokratie ihr Leben geopfert haben.

Wir erfüllen das Vermächtnis dieser Märtyrer, indem wir die Schandtaten der Franco-Diktatur anprangern und das Ringen des spanischen Volkes um Freiheit mit ganzer Kraft unterstützen.

Der Bundesvorstand der sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus appelliert an alle Antifaschisten und Demokraten unseres Landes:

- Nehmt die dreißigjährige Wiederkehr der Zerschlagung der spanischen Demokratie zum Anlaß, um eure unerschütterliche Verbundenheit mit den Opfern der Franco-Diktatur zum Ausdruck zu bringen.
- Boykottiert alle Veranstaltungen und touristischen Attraktionen des Diktaturregimes, die nur dazu dienen, von der Not und Unterdrückung dieses leidgeprüften Volkes abzulenken.
- Erhebt bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Forderungen:

Schluß mit dem Terror in Spanien!
Freiheit für Spaniens Volk!

Erinnerungen an Genossen Ferdinand Tschürtsch — Zum dreißigsten Todestag

„Der kleine Mann mit der großen Seele, unser Sonnenschein“, so sagte Genossin Emhart bei dem unvergeßlichen Prozeß der „Revolutionären Sozialisten“ im Jahre 1936, bei jenem Prozeß, den wir leider in die Dunkelheit versenkten und der doch ein Fanal, ein Triumph, ein Beweis der Stärke der sozialistischen Idee geworden ist. Sieger war nicht der reaktionäre Gerichtshof, Sieger waren die Angeklagten. Ferdl, wie wir ihn nannten, war einer der Zeugen dieses Prozesses, und dort war es wohl für viele das letztemal, da sie diesen klugen, mutigen und selbstlosen Sozialisten gesehen hatten. Schuschnigg hatte ihn eingesperrt — entlassen, ging er zu Fuß nach Hause zu seiner so treuen Fini, seiner Frau. — Aber auch die Nazi hatten seiner nicht vergessen, und als er zu seinen besten Freunden, dem Ehepaar Kunke (Hans Kunke



Ehepaar Kunke (Hans Kunke wurde in Buchenwald erschossen, Steffi Kunke ging in Auschwitz zugrunde) kam, um sie zu bitten, das Land zu verlassen, wurde auch er verhaftet. Alle drei sind nicht mehr. Ferdl Tschürtsch starb am 19. Jänner 1939 im KZ Buchenwald.

Ferdl war ein Autodidakt, er kam aus dem ärmsten Proletariat, er war zeit seines Lebens kränklich, aber

schon seit seiner frühesten Jugend war er begeisterter Sozialist. Er verlangte viel von seinen Mitarbeitern, niemals aber soviel, wie er selbst zu geben vermochte, denn er war unermüdlich.

Am 1. Mai 1934 hatten wir eine Kundgebung am Gießhübl. Zuerst hatten wir zwei Buben von den Heimwehren gezwungen, unserer Maifeier beizuwohnen — sie war mitten im Wald, unsere rote Fahne wurde hochgezogen —, und erst als alle in Sicherheit waren, schickte Ferdl sie fort, und er gab ihnen noch einige freundschaftliche Ratschläge mit auf den Weg. Gewiß hatte er in seiner gütigen und klaren Art Eindruck auf die beiden, übrigens sympathische Jungen, gemacht. Sie standen schließlich sogar mit uns auf, als wir das Lied der Arbeit sangen, ohne daß wir sie dazu aufgefordert hätten.

Ferdl war ein mutiger, ein selbstloser, ein wunderbarer Mensch. Als er seine Augen schloß, da wußte die Welt nicht, daß sie um einen der reinsten, der selbstlosesten Menschen ärmer geworden ist. Da wir seiner in nie endender Freundschaft gedenken, müssen wir seiner Frau Fini unseren tiefsten Dank sagen. Sie war es, die soviel Sonne in dieses bis dahin persönlich freudlose Leben getragen hat. Aber sie war eine würdige Partnerin dieses so wunderbaren Genossen, und daher, liebe Fini, sei versichert, daß keiner deinen Ferdl vergessen kann, der das Glück hatte, ihn zu kennen.

NIEMALS VERGESSEN!

Aus der Schriftenreihe des Bundes
Sozialistischer Freiheitskämpfer
und Opfer des Faschismus:

Manfred Ackermann:

Max Adler — Erzieher zu sozialistischem
Denken S 2.—

Rede über Victor Adler S 2.—

Josef Hindels:

Der Freiheitskampf in der Welt:
gestern — heute — morgen S 2.—

Die Publikationen sind bei unseren Funktionären erhältlich.

Der Bundesvorstand legt Wert auf eine möglichst große Verbreitung. Es sollen junge Menschen auf diese Broschüren aufmerksam gemacht werden. Dies ist deshalb wichtig, weil die junge Generation keine Erlebnissnähe zu der Zeit hat, da diese großen Sozialisten in der österreichischen Arbeiterbewegung gewirkt haben.

Der Freiheitskampf gehört nicht der Vergangenheit an, er hat höchste Aktualität. In der Broschüre von Josef Hindels wird die Jugend von heute mit den Gefahren des Neonazismus und Antisemitismus konfrontiert und sie kann daraus erkennen, daß sie an der Reihe ist, den Freiheitskampf zu führen.

Aranka Ram zum Gedenken

Aus Santa Barbara, Kalifornien, erreicht uns die Nachricht, daß die Gattin unseres Genossen Richard Ram unerwartet verstorben ist.

Genosse Ram ist mehr als 60 Jahre Mitglied der Sozialistischen Partei Österreichs, und er war vor seiner Emigration Funktionär. 1938 mußte er, wie so viele, mit seiner Frau aus politischen und rassischen Gründen die Heimat verlassen, und beide haben sich in den USA eine neue Existenz aufgebaut. Sie blieben aber unsere Freunde, und wenn sie helfen konnten, so geschah dies stets.

Mit Aranka Ram verlieren wir eine gute Sozialistin und einen gütigen, hilfsbereiten Menschen. Unsere ganze Anteilnahme wendet sich unserem Freund und Genossen Ram zu, dem die Verstorbene ein Leben lang in guten und schlechten Tagen zur Seite stand. Wir werden Aranka Ram

NIEMALS VERGESSEN

Aus den Landesorganisationen

Obersteier

Jahreshauptversammlung
Samstag, den 19. April 1969, 9 Uhr,
Körnersaal, Bruck an der Mur,
Referent: Robert Blau

Niederösterreich

Franz Brand, Altvizebürgermeister von Wiener Neustadt, ist im Dezember 1968 im 82. Lebensjahr verstorben. Ein Leben lang hat er in der Arbeiterbewegung gewirkt. Als 1934 die Partei verboten, die Gewerkschaften aufgelöst wurden, galt dies für ihn nicht. Er blieb seiner Gesinnung treu und hat in den Reihen der Revolutionären Sozialisten für Freiheit und Demokratie alles eingesetzt.

Altvizebürgermeister Franz Brand war in der Zeit von 1945 bis 1955 OGB-Bezirkssekretär von Wiener Neustadt. Er wurde im Jahre 1952 in den Bundesrat berufen und wirkte dort bis zum Jahre 1959. 1957 wurde er durch die Verleihung des goldenen Verdienstabzeichens der Republik Österreich ausgezeichnet. Die Stadt Wiener Neustadt ehrte ihn im Jahre 1960 durch die Ernennung zum Ehrenbürgermeister.

Wir werden unseren Kampfgefährten einer schweren Zeit niemals vergessen!

Unsere Toten

Favoriten

Durch den Heimgang unserer Genossin Maria Schiller hat unsere Bezirksgruppe einen großen Verlust erlitten. Am 4. Oktober 1907 geboren, trat sie in frühester Jugend der SAJ bei, und sie war dann bis 1934



in der Partei als Funktionärin tätig. Schwer traf sie das Verbot der Partei, aber sie gab nicht auf. Sie stellte sich der illegalen Bewegung der RS zur Verfügung und machte sich besonders um den Vertrieb der „Kleinen Arbeiter-Zeitung“ verdient. Es ist ihr auch nach den Februartagen 1934 geglückt, einige gefährdete Schutzbündler illegal über die Grenze in die Tschechoslowakei zu bringen. Unsere liebe Verstorbene hatte das Glück, von den faschistischen Schergen nicht erwischt zu werden, obwohl sie viele Einvernahmen über sich ergehen lassen mußte. Nach 1945 hat sie sofort wieder begonnen, am Aufbau der Partei mitzuhelfen, und sie wurde auch Mitglied unserer Organisation. Wir werden diese aufrechte und treue Sozialistin und Kampfgefährtin niemals vergessen!

Döbling

Dr. Friederike Friedmann gestorben

Am 7. November 1968 ist unsere Genossin Dr. Friederike Friedmann im Alter von 86 Jahren gestorben. Unsere Kampfgefährtin schloß sich im Jahre 1910 der Sozialdemokratischen Partei Österreichs an. Sie war Hauptschullehrerin und in späterer Folge Hauptschuldirektorin und arbeitete an der Schulreform Otto Glöckels hervorragend mit. Vor dem Jahre 1934 war sie Sektionsleiterstellvertreterin und Fürsorgerätin. Als 1938 Hitler in Österreich einmarschierte, begannen auch für unsere liebe Kampfgefährtin schwere Tage der Verfolgung. Als sozialistische Lehrerin bekannt, wurde sie verhaftet, dem Polizeigefangenenhaus Roßauer Lände eingeliefert und später dem Landesgericht II überstellt und Ende 1939 vorläufig enthaftet. Für Dr. Friedmann war im Reiche des braunen Faschismus kein Platz. Sie ging nach London in die Emigration und schloß sich dort den Ausländerreichen an. Als dann die Jahre der Unfreiheit endlich zu Ende waren, kehrte unsere treue Gefährtin wieder in die Heimat zurück und fand sofort wieder zu ihrer Partei und den sozialistischen Freiheitskämpfern.

Wir trauern um diese aufrechte, selbstlose Sozialistin, Kämpferin für Freiheit und Demokratie.

Wir erfahren von ihrem Tode und bedauern sehr, daß man ihr auf dem letzten Weg kein Geleit geben konnte.

Wir werden sie niemals vergessen.

Die Mitarbeiter

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossen und Genossinnen mitgearbeitet:

Friedrich BOHAC, Johann HAAS, Josef HINDELS, Rosa JOCHMANN, Rudolfine MUHR, Rudolf TRIMMEL.

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt Wien 1050

P. b. b.

Wenn verzogen, bitte nachsenden oder zurück

Aus dem Wiener Landesverband

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

Favoriten

Dienstag, den 11. Februar 1969, 19 Uhr
Arbeiterheim Favoriten, 10, Laxenburger Straße 8
Referent: Josef Hindels

Penzing

Freitag, den 14. Februar 1969, 19 Uhr
14, Linzer Straße 297
Referentin: Rudolfine Muhr

Döbling

Dienstag, den 18. Februar 1969, 19.30 Uhr
19, Billrothstraße 48
Referent: Josef Hindels



**Wiener
Städtische
Versicherung
Wien 1
Ringturm**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Bund sozialistischer
Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus. Verantwort-
licher Redakteur: Robert Blau. Für den Anzeigenteil ver-
antwortlich: Friedrich Flußmann. Alle Wien I, Löwelstraße
Nr. 18. Telefon 63 27 31. Druck: Druck- und Verlagsanstalt
„Vorwärts“ AG, Wien V, Rechte Wienzeile 97.

Sprechstunden in unseren Wiener Bezirksgruppen

1. Werdertorgasse 9 Jeden 1. u. 3. Mo.
2. Praterstern 1 Di. 16 bis 18 Uhr
3. Landstraßer Hauptstraße 96 Fr. 18 bis 20 Uhr
4. Wiedner Hauptstraße 60 b Mo. 18 bis 19 Uhr
5. Kohlgrasse 27 Mi. 18 bis 19 Uhr
6. Otto-Bauer-Gasse 9 Do. 19 bis 20 Uhr
7. Neubaugasse 25 Jeden 1. u. 3. Di. 18 bis 19 Uhr
8. Josefstädter Straße 39 Do. 17 bis 18 Uhr
9. Marktgrasse 2 Mi. 17 bis 19 Uhr
10. Laxenburger Straße 8/10/I Jeden 3. Di.
17 bis 19 Uhr
11. Simmeringer Hauptstraße 80 .. Jeden 2. u. 4. Di.
18 bis 19 Uhr
12. Ruckergasse 40 Mi. 18 bis 19 Uhr
13. Jodlgrasse 7 Di. 18.30 bis 19.30 Uhr
14. Linzer Straße 297 Jeden 1. Fr. 18 bis 19 Uhr
15. Hackengasse 13 Jeden 1. Mi. 17 bis 19 Uhr
16. Schuhmeierplatz 17—18 Do. 17 bis 19 Uhr
16. Zagorskigasse 6 Do. 17.30 bis 19 Uhr
17. Röttergasse 29 (Sekretariat der
Mietervereinigung) Mo. 17 bis 18 Uhr
18. Gentzgrasse 62 Jeden 1. Fr. 18 bis 20 Uhr
19. Billrothstraße 48 Di. 17 bis 19 Uhr
20. Raffaelgrasse 11 Do. 18 bis 20 Uhr
21. Prager Straße 9, 1. Stock Jeden 1. u. 3. Mo.
17 bis 18.30 Uhr
22. Donauefelder Straße 259 Jeden 2. Mo.
18 bis 19 Uhr
23. Liesing, Breitenfurter Straße 2 .. Jeden 1. u. 3. Mo.
18 bis 19 Uhr

in unseren Fachgruppen

Polizei: Telefon 63 06 71/243

- 1, Postgrasse 9, 1. Stock
Fachausschuß Montag bis Freitag
der Sicherheitsbeamten 8 bis 16 Uhr

in unseren Landesverbänden

Niederösterreich:

- Baden, Wassergasse 31, Jeden 1. Sa.
Bezirkssekretariat der SPÖ 8 bis 12 Uhr
Mödling, Hartigstraße 13, Jeden 1. Sa.
Buchinger-Heim 9.30 bis 11 Uhr
Wr. Neustadt, Bezirkssekreta- Jeden 1. Mo.
riat der SPÖ, Wiener Straße 42, 9 bis 11 Uhr
St. Pölten, Bezirksleitung,
St. Pölten, Prandauerstraße 4 .. Sa. 9 bis 12 Uhr
Schwechat, Bezirkssekretariat Jeden 1. Fr.
der SPÖ, Körner-Halle 16 bis 18 Uhr

Burgenland:

- Eisenstadt, Bezirkssekretariat
der SPÖ, Permayerstraße 2 Tägl. 9 bis 12 Uhr

Kärnten:

- Klagenfurt, Bahnhofstraße 44,
II. Stock, Zimmer 1, ÖGB- und Tägl. außer Sa.
Arbeiterkammergebäude 10 bis 12 Uhr

Oberösterreich:

- Linz, Landstraße 36/I, Jeden 1. und 3. Mi.
Hotel „Schiff“, Hoftrakt, Zimmer 3 16 bis 19 Uhr
Steyr, Damberggasse 2, Jeden 1. Di.
Gasthof Gamsjäger 16 bis 17 Uhr

Salzburg:

- Salzburg, Arbeiterheim, Paris-
Lodron-Straße 21, Zimmer 30 .. Sa. 10 bis 12 Uhr

Steiermark:

- Graz, Südtiroler Platz 13, Jeden 1. Mi.
Zimmer 17 17 bis 19 Uhr
Bruck an der Mur,
Schillerstraße 22

- Kapfenberg, Volksheim Jeden 2. Mi.
(Zimmer 14), Wiener Straße 16 bis 18 Uhr

Tirol:

- Kufstein, Hötendorferstraße 4

Redaktionsschluß

für die nächste Nummer: 22. Februar 1969